

Arno Bosl

Schul sein ist nicht schwer, darüber reden dagegen sehr

|| Eine positive Erfahrung aus dem kirchlichen Raum
zu Mann-Sein und Toleranz

FAST GLEICHZEITIG mit meinem Coming-out vor gut zehn Jahren habe ich mich in einer niederbayerischen Jugendbildungsstätte im Bereich der geschlechtsspezifischen Arbeit engagiert. Diese Jugendbildungsstätte wurde vor mehr als drei Jahrzehnten von einer Klostersgemeinschaft gegründet und wird seitdem auch von einem Pater des Ordens geleitet. Die dort jeweils Anfang oder Mitte August stattfindenden einwöchigen Bubenbildungsfreizeitmaßnahmen für Jungen im Alter zwischen neun und dreizehn Jahren in drei verschiedenen Altersstufen haben die eingängige Kurzbezeichnung »Bufrei« erhalten.

Gender-Arbeit in einer klösterlichen Einrichtung

Dabei machte ich – wie wohl viele PädagogInnen – immer wieder zwei Grunderfahrungen: zum einen, dass die Angst, schwul zu sein, in vielen Begegnungen zwischen Jungen und Männern unterschwellig mitschwingt und so diese Begegnungen verfärbt mit der Grundfarbe von Distanz und Vorsicht und zum anderen, dass Männer und Jungen sich schwer tun, über sich, über ihr Innenleben zu reden, und deshalb sich viel lieber über Autos, Sport, über das, was »man« hat und kann, unterhalten.¹

So war es für mich und meine Mitteamer der »Bufrei« lange Zeit ungeklärt, wie wir in unseren Bildungsmaßnahmen für Jungen in den sehr unterschiedlichen Altersstufen das äußerst intime Thema »eigene Sexualität« einbringen könnten. Einerseits wollten wir den Jungen nichts »überstülpen«, andererseits rätselten wir lange, wie wir methodisch vorgehen sollten. Denn eigene Erfahrungen und Berichte aus anderen Jungenprojekten (z.B. in der Zeitschrift »switchboard«, einer Zeitschrift für Männer und Jungenarbeit)

¹ Prinzip »Außen« und »Ferne« nach Reinhard Winter/Lothar Böhnisch, Männliche Sozialisation, Juventus-Verlag, 1993 und öfter.

zeigten, dass Jungen sich am besten öffnen, wenn der Erlebnis-Faktor dabei hoch ist.

Bei mir persönlich schwangen dabei natürlich zusätzliche Ängste mit, als schwuler Pädagoge von den Jungen angefeindet zu werden, wenn »es rauskommt«. Dass dies von Jungen immer noch als Grund zur persönlichen Ablehnung gewertet wird, zeigte mir erst vor kurzem ein Bericht über ein Jungenprojekt nach dem erlebnispädagogischen Konzept »City Bound« in der so genannten liberalen Hansestadt Hamburg. In der Reflexionsrunde am Ende der Maßnahme wertete ein Jugendlicher es als positiv: »Am beeindruckendsten fand ich, dass ihr beiden (= die Teamer; Anm. A. B.) nicht schwul seid.«² Zugleich war uns klar, dass wir nicht innerhalb der »Bufrei«-Woche dieses sehr persönliche Thema aufgreifen konnten, wenn nicht vorher die Teamer selbst (Jugendliche ab 18 Jahren und Männer bis 45 Jahren) sich damit auseinandergesetzt hätten.

In den Jahren 1999-2001 machte ich eine Zusatzausbildung in Integrativer Gestaltpädagogik. Hier entdeckte ich Methoden, die stark das eigene Erleben fördern und zeitsparend in die Tiefe führen.

Eine Gelegenheit, bei den jungen und älteren Männern im Vorbereitungsteam der »Bufrei« anzusetzen, ergab sich schließlich im Februar 2002, als eine Mitarbeiterfortbildung unter dem Thema durchgeführt wurde: »Jungenarbeit – was ist das? Jungenarbeit – wie geht das?« Um mit Jungen respektvoll umgehen zu können, war deshalb in dieser Fortbildung eines der ausdrücklichen Ziele, dass sich die Teamer mit dem eigenen Männerbild auseinandersetzen. Dazu gehörte – aus der Sicht des Vorbereitungsteams – wesentlich eine Themeneinheit »Ich und mein Vater«; indirekt schwingt hier auch schon das Thema »eigene Sexualität« mit.

Eine Fortbildung für Mitarbeiter in der Jungenarbeit

Im Folgenden will ich nur den Einstieg in die drei Tage der Fortbildung ausführlicher beschreiben, weil er überraschend offene Gespräche ermöglichte. Dies gelang durch die Methode »Museumsgang«.

Die Vorbereitung

Ich hatte den Gruppenraum als »Erstes Männermuseum« hergerichtet. In allen vier Ecken stand ein Tisch, darauf weiße Blätter und Stifte. In jeder Ecke hing ein anderes Bild: aus einer Werbung: Mann und Frau machen Kissen-schlacht (schwarz-weiß) – aus einem Kalender: ein Mann im Krafraum (bunt) – aus einem (schwulen, was aber die Jungs nicht wussten) Kalender: ein Junge mit entblößtem Oberkörper, einen Hund umarmend (schwarz-weiß) – ein Mann mit kurzem Vollbart und mit Baby auf den Knien (bunt).

² switchboard Febr./März 2004, Nr. 162, S.10.

In der Ausschreibung zur Fortbildung waren die Teilnehmer aufgefordert worden, selbst verschiedenste Bilder von Männern aus Zeitschriften u.ä. mitzubringen. Ich selbst legte zusätzlich eigenes Material (Bilder und Texte zu männlichen Verhaltensmustern, Gegenstände wie Bierglas, Hammer u.a.) in die Mitte.

Die Durchführung

In einem ersten Schritt sollten die jungen Männer die mitgebrachten Ausschnitte und das Material in der Mitte sichten und den vier vorgegebenen »Typen« in den Ecken des Museums zuordnen und dort ablegen.

So sollten sich (was ausdrücklich nicht vorgegeben war) eine »harte Ecke«, eine »Softie-Ecke«, eine »Hetero-« und eine »Homo-Ecke« herauskristallisieren.

In der anschließenden Diskussion darüber, wohin welches Bild denn »passt«, wurde sehr schnell deutlich: Manche »männlichen« Darstellungen sind gar nicht eindeutig, so dass öfter der Wunsch ausgesprochen wurde, ein Bild anders zuzuordnen, wogegen andere wieder Einspruch erhoben. Vorerst noch aus innerer Distanz heraus, weil ja noch auf der Sachebene gearbeitet und gesprochen wurde, wurde den jungen Männern hier spielerisch sehr schnell klar, dass die Männer-Bilder – weder die Photos noch die in unseren Köpfen – nicht eindeutig sind. So lag ein »schwuler« Lederkerl – von den Jungen unerkannt – neben einem Hetero-Motorradfahrer in der »harten Ecke.« Verblüffend wurde der bärtige Vater mit dem Kind auf den Knien von fast allen Teilnehmern als »Softie« einsortiert und nicht – was aus der Sicht der beiden Leiter »normal« gewesen wäre – in die »Hetero-Ecke« gehängt.

Um den »Mann im Krafraum« wurden – auch dies für die Leiter überraschend – alle – aus der Sicht der Jugendlichen – schwul oder tuntig angehauchten Bilder herum gelegt. Dem jungen Mann mit Hund, der tatsächlich aus einem schwulen Kalender stammte, wurden alle Bilder mit Erlebnis-Charakter (Abenteuer, Fernweh) zugeordnet.

Nach einer Pause wurden die Teilnehmer durch eine Trance-Übung auf den zweiten Arbeitsschritt eingestimmt, bei dem sie in diesem Männermuseum herumgehen sollten und bei dem das »Hauptbild« in der jeweiligen Ecke – als Ganzes oder Teile davon – mit dem Betrachter zu sprechen beginnen sollte.

Die Teilnehmer sollen alles von sich – Gedanken, innere Sätze, Fragen oder nur einzelne Worte und Ausdrücke – auf die bereit gelegten Blätter schreiben, aber nicht in ein Schreibgespräch mit schon vorhandenen Notizen von anderen eintreten.

Notwendig bei dieser Methode ist es, den jungen Männern viel Zeit zu lassen; leise Musik unterstützte das Ruhig-Werden und das Bei-Sich-Bleiben.

Innerhalb des konkreten thematischen Zusammenhangs war das Ziel dieser Methode, die jungen männlichen Teilnehmer – in einem sicheren und innerlich wie äußerlich geschützten Rahmen – für ihre Gefühle zu öffnen und ihnen Mut zu machen, diese schriftlich zu visualisieren. Die Methode des »Museumsganges« vereinigt darüber hinaus weitere Vorteile in sich:

Zum einen erarbeiten die »Jungs« etwas, indem sie in Bewegung bleiben, ein für Jungen und Männer wichtiger Erlebnisfaktor. Dem für Jungen wie Teamer mit hoher Sensibilität besetzten Thema »eigene Sexualität«, zugleich verknüpft mit unterschwelliger Angst vor den möglichen eigenen schwulen Anteilen, vor schon durchlebten homoerotischen Phantasien oder gar erfüllten schwulen Neigungen, wird mit dieser Methode dadurch Rechnung getragen, dass die Jungen selber darüber entscheiden können, ob sie sich überhaupt schriftlich äußern wollen, wann und wie sie etwas zu Papier bringen, dass sie selbst über Nähe und Distanz zu den präsentierten Bildern bestimmen können und auch darüber, wie lange sie die ausgelegten »Museumsbilder« betrachten wollen.

Die Auswertung

Entscheidend bei der Auswertung war dann nicht, die jungen Teamer direkt zu fragen »Was hast du dir gedacht?« oder »Was hast du geschrieben?« – also nicht die Frage nach Informationen (dies so direkt zu äußern, hätten sie sicher Hemmungen gehabt, weil es für die meisten wohl zu intim gewesen wäre). Vielmehr wurde das Gespräch schnell sehr offen und tief durch die Frage: »Wie ist es dir bei dieser Übung ergangen?« Verbal und direkt angefragt war also die Gefühlsebene bei den Teilnehmern. Aber im Laufe der Gesprächsrunde erzählten immer mehr Jungen auch Inhaltliches, also darüber, was sie gedacht hatten, welche Meinung, welche Fantasien sie unter die Bilder geschrieben hatten. Über die Gefühlsebene gelang also ein indirekter Zugang auch zur Sachebene. Ein Teamer erzählte dabei z.B. ganz offen, dass er schon einige homoerotische Phantasien gehabt hätte und dass er »das« – »wie das sei« – eigentlich mal gerne ausprobieren wollte.

Sehr beeindruckte mich persönlich an diesem Plenumsgespräch, dass dieses von einer großen Ruhe und Offenheit füreinander geprägt war. Die zwölf Teilnehmer äußerten sich sehr persönlich und gingen sehr wertschätzend miteinander um. Ohne die persönlichen Überzeugungen der einzelnen Jungen und Männer jetzt nivellieren zu wollen, bekam in dieser angenehmen Atmosphäre der christliche Geist des weiten Herzens für mich konkrete Gestalt. Bemerkenswert an dieser positiven Erfahrung finde ich außerdem, dass eine kirchliche Einrichtung, nämlich ein in der Gegend schon Jahrhunderte lang verwurzeltes Männerkloster, den Schutzraum für eine solch intime Auseinandersetzung der Jungen und Teamer miteinander und für die Ausbildung ihrer eigenen Identität zur Verfügung stellt und die genannten Ziele auch aktiv unterstützt. Dies ist m.E. innerhalb unserer Kirche, die nach außen

hin durch eine weithin homophobe Hierarchie geprägt ist und so in meinen Augen für Negativschlagzeilen (und nicht nur das) sorgt, doch immerhin ein, wenn auch seltenes, so doch froh machendes Schlaglicht zu Mann-Sein und Toleranz gegenüber der Variationsbreite von männlichen Biographien im kirchlichen Erfahrungsraum.

Der rote Faden

In den weiteren Themeneinheiten wurde den jungen Teamern mehr und mehr bewusst,

- dass all die eigenen Gefühle, Ängste und Männer-Bilder nicht nur, aber auch mit der Beziehung bzw. Nicht-Beziehung zum eigenen Vater zu tun haben,
- dass die Teamer realistisch annehmen können, dass die Jungen der »Bu-frei« mit ähnlichen Erfahrungen, Bedürfnissen und Hoffnungen kommen und
- dass deshalb eine wesentliche Voraussetzung, um den Jungen im Alter von neun bis dreizehn Jahren respektvoll zu begegnen und ihnen gerecht zu werden, viel damit zu tun hat, wie die jungen Teamer auf sich selbst schauen und wie ehrlich und offen sie mit den eigenen Werten, Wünschen und dem Wirrwarr von Gefühlen umgehen und dazu innerlich stehen.

Die eigene Rolle als schwuler (Religions-)Pädagoge

Als gläubiger Pädagoge äußert sich in einem solchen respektvollen Umgang und in der achtsamen Arbeitsweise die Achtung vor der Verschiedenheit männlicher Biographien und Personen, die für mich in der Gottebenbildlichkeit aller Menschen grundgelegt ist: eine Überzeugung, die ich aus meinem sozialpädagogischen Arbeiten nicht einfach heraustrennen kann. Für mich als schwuler Theologe und Sozialpädagoge ereignete sich innerhalb von Jungen- und Männerarbeit bei dieser Fortbildung und mit dieser Methode zum ersten Mal – also erst nach acht Jahren seit Beginn meiner Gender-Arbeit –, dass von jungen Männern untereinander und miteinander angstfrei und offen über die eigene Sexualität und über eigene homoerotische Phantasien gesprochen wurde. Es brauchte also eine lange »Aufwärm-Phase« für die erwachsenen Teamer selbst. Daran kann man ermessen, wie schwer sich damit Jungen in der Umbruchsphase der Pubertät tun.

Freilich bin ich mir sicher – und deshalb will ich das hier noch einmal abschließend betonen: Jener Austausch der Männer untereinander ist m.E. »nur« deshalb so gelungen, da von Seiten der beiden Teamer, welche die Fortbildung vorbereitet hatten, große Behutsamkeit an den Tag gelegt worden war, und da die Teilnehmer sich schon über mehrere Jahre gekannt haben

und weil auch örtlich ein großer Schutzraum vorhanden war. Das macht für mich im Rückblick deutlich: Männliche Sexualität im Allgemeinen und homoerotische Gefühle und/oder Schwul-Sein im Besonderen ist für Männer und so auch für Sozialpädagogen und Theologen ein höchst angstbesetztes Thema, um das wir lieber »herumschleichen wie die Katze um den heißen Brei« – und da nehme ich mich selber gar nicht aus. Denn an mir selbst mit meinen 42 Jahren merke ich immer wieder: Schwul sein ist nicht schwer, darüber reden dagegen sehr – gerade wenn Männer unterschiedlicher Couleur sich begegnen.

Arno Bosl, Jahrgang 1961, Studium der Katholischen Theologie und der Sozialarbeit, ist zur Zeit in der Sozialpädagogischen Lernhilfe mit HauptschülerInnen tätig. Sein besonderes Anliegen ist die geschlechtsspezifische Arbeit mit Jungen und Männern, in der er sich seit 1994 engagiert. Zuletzt schrieb er in *WeSTh* 10 (3+4/2003) »Begegnung als Geschenk des Himmels. Die biblische Urerzählung von der Erschaffung der Frau unter schwulem Blickwinkel«.

Korrespondenzadresse: Alpenstr. 18, D-81541 München, E-Mail: arbor61@web.de.